

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Heft: 16

Artikel: Ueber soldatisches Wissen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 16

Basel, 22. April

1911

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 85 Cts. die einpaltige Petitzeile. — Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen; Oberst Fritz Gertsch, Bern.

Inhalt: Ueber soldatisches Wesen. — Abteilung für Militärwissenschaften am eidgenössischen Polytechnikum. — Ausland: Oesterreich-Ungarn: Erhöhung der Stände bei den Landesschützen. Die neuen Reglements. — Italien: Zur Frage der Infanteriebewaffnung. — Spanien: Reformen. — Belgien: Neues Programm der Kriegsakademie. — Mexiko: Die mexikanische Armee. — Berichtigung.

Ueber soldatisches Wesen.

(Eingesandt.)

I.

Das soldatische Wesen ist die alleinige Grundlage zur Kriegsbrauchbarkeit einer Armee. Es allein hilft *im Frieden* über alles das hinweg, das man glaubt, als Beeinträchtigung seiner Individualität nicht dulden zu dürfen. Das soldatische Wesen allein hilft *im Krieg* über alles das hinweg, was den Menschen zum Feigling macht, über Todesfurcht und Selbsterhaltungstrieb. Seine Anerziehung ist die höchste Aufgabe der Truppenausbildung, ihr hat sich alles andere unterzuordnen.

Zur Erziehung zum soldatischen Wesen gehört, daß der Erziehende selbst soldatisch denke, empfinde und handle, daß er sich seiner *Persönlichkeit* voll bewußt sei, und dieselbe auch von seinen Vorgesetzten geachtet wisse.

Je höher ein Vorgesetzter im Range steht, desto soldatischer muß sein Denken und Handeln sein, denn desto größer ist der Kreis von Untergebenen, der ihn zum Muster nimmt und sein eigenes Handeln nach ihm bemißt.

Das soldatische Wesen darf sich nicht nur im dienstlichen Auftreten und Ton äußern, sondern es muß zur Charaktereigenschaft geworden sein!

Wer in der freien Zeit sein Handeln nicht von soldatischem Denken bestimmen läßt, bei dem ist das im Dienst zur Schau getragene soldatische Wesen nur reine Aeußerlichkeit, er *denkt* nicht soldatisch, auch im Dienst nicht.

Solche Blender sind ungeeignet zur Anerziehung soldatischen Wesens. Dem Unerzogenen erscheint die Aeußerlichkeit als die Hauptsache, die wird er nachzuahmen suchen, dem innern Wesen aber bleibt er fern. Gewiß ist oft die erfaßte Aeußerlichkeit der Beginn des soldatischen Denkens, aber nur bei Leuten, denen ein gewisses soldatisches Empfinden von Geburt und durch Erziehung schon anhaftet, und nur noch entwickelt zu werden braucht. Sie sind bei uns nicht allzu häufig und auch sie können durch

das bloß äußerlich soldatische Wesen verdorben werden, wenn sie durch Vorgesetzte in ihrer hohlen Aeußerlichkeit bestärkt werden.

Es wird aber vieles als Aeußerlichkeit angesehen, das nur das Resultat soldatischen Empfindens ist, oft gerade von denjenigen, die selbst in ihrem Auftreten soldatisches Wesen zur Schau tragen wollen. Umgekehrt vergessen viele, die sich sonst auf ihr soldatenhaftes Aeußere und ihren soldatisch scheinenden Verkehrston etwas zu gute tun, daß jedes Sich-gehen lassen unsoldatisch ist. Daß es z. B. unsoldatisch ist, dienstliche Handlungen in undienstlichem Anzug vorzunehmen. Das ist nicht nur unsoldatisch, sondern tut leicht dem Ernst der Sache Abbruch: Der Untergebene ist mit Recht leicht geneigt, aus dem Anzug auf die Wichtigkeit der Handlung einen Schluß zu ziehen. Wer sich im Zivilleben nicht bemüßigt fühlt, zu einer wichtigen Handlung den „bessern Rock“ anzuziehen, der wird auch nicht so ernst genommen, wie der andere, der durch diese Aeußerlichkeit den Wert, den er der Sache beilegt, auch zeigt.

Der soldatisch Denkende wird auch ohne weiteres alles vermeiden, was auch nur den Schein erweckt, gegen die bürgerliche Wohlanständigkeit zu verstoßen. Er wird schon durch das Beispiel seines korrekten Auftretens den Untergebenen an Unkorrektheiten verhindern. Unkorrekt aber ist alles, was die Achtung vor der Persönlichkeit des andern vermischen läßt.

Am schädlichsten sind bewußte Verstöße gegen den guten Ton seitens militärischer Erzieher, die begangen werden, um die eigene Person interessant erscheinen zu lassen: den Gebildeten lassen sie an der Bildung ihres Vorgesetzten Zweifel aufkommen, den weniger Gebildeten aber bestärken sie in seiner schlechten Haltung und diese überträgt sich auf den Dienst.

Gute Haltung und korrektes Benehmen sind keine entbehrlichen Aeußerlichkeiten. Sie gehören zum innern Wesen des Offiziers und müssen deshalb mit aller Sorgfalt gehütet und gepflegt werden. Wer sich nicht im Kameradenkreis zu bewegen und be-

nehmen weiß, wird auch der Mannschaft gegenüber aus der Rolle fallen, weil sie eben nur Rolle ist.

Wer andere zum soldatischen Wesen zu erziehen hat, muß sich bewußt sein, daß in erster Linie sein eigenes Handeln wirkt, daß dieses weit mehr wirkt, als seine Worte, und seien sie noch so überzeugend. Sie werden als wertlos erkannt, sobald sie sich nicht mit dem Handeln decken.

So darf der soldatische Erzieher nur Dinge verlangen, die er selbst tut, weil er von ihrer Notwendigkeit überzeugt ist. Er darf aber seine Anforderungen nicht in eine Form kleiden, die dem Untergebenen als eine Geringschätzung seiner Person erscheinen kann.

Wer zu soldatischem Wesen zu erziehen hat, muß in seinem Denken und Handeln gegen Untergebene gerecht sein, seine Gerechtigkeit hebt das Vertrauen seiner Untergebenen und erzieht auch sie zu gerechtem Denken.

Doch darf die Gerechtigkeit nicht dem Wunsch entspringen, sich beliebt zu machen bei der großen Masse, die gern demjenigen Recht gibt, der ihr nicht unbequem wird. Sie darf durch die engsten verwandtschaftlichen Bande nicht geknebelt werden, und darf nicht Halt machen vor der unangenehmen Tatsache, daß der Untergebene Recht hat.

Es kann auch dem soldatisch gerecht denkenden Vorgesetzten vorkommen, daß er sich irrt, und durch eine Strafe, die unter falscher Voraussetzung ausgesprochen war, einem Untergebenen Unrecht tut. Wenn er aber wirklich soldatisch denkt, wird es ihm leicht werden, seinen Irrtum freimütig einzugestehen und er wird es als seine Pflicht erachten, die Wirkung seines Irrtums aufzuheben, überzeugt davon, daß eine solche Erledigung die Achtung, die der Verletzte vor ihm empfindet, nur gesteigert hat. Ein Unrecht eingestehen ist niemals ein Zeichen von Schwäche. Wer fürchtet, durch ein solches Eingeständnis seine Autorität zu verlieren, beweist, daß er selbst kein rechtes Vertrauen in dieselbe hat, und dies niemals ohne Grund. Solche Leute sind ungeeignet zur Anerziehung und Pflege soldatischen Wesens.

II.

Die Träger soldatischen Wesens sind in allen Armeen die Offiziere.

Bei uns sind es naturgemäß in erster Linie die Instruktionsoffiziere, denn ihnen allein sollte das soldatische Wesen aus Gewohnheit und Beruf durch und durch zur Natur geworden sein. Unter ihrem Einfluß wird im Rekruten die Grundlage soldatischen Wesens gelegt, wachsen die Cadres heran, die die ihnen anerzogene Auffassung ins Heer bringen.

Es soll nicht daran gezweifelt werden, daß sie alle soldatisch denken, handeln und erziehen wollen. Mit dem Wollen allein aber ist es nicht getan, zu einem Erfolg führt nur das Können. Die Voraussetzungen, die allein die Möglichkeit bieten, daß alle, die soldatisch denken, auch soldatisch erziehen können, sollen im folgenden untersucht und beleuchtet werden.

Einmal, und ich halte das für die schwerwiegendste Hauptsache, muß dem soldatischen Erzieher von oben herunter eine Stellung zuteil werden, die in ihm das Bewußtsein seiner Persönlichkeit stärkt, und aufkommen läßt. Das Bewußtsein der Persönlichkeit wird unterdrückt und systematisch abgetötet, wenn der Höhere jede Abweichung von dem ihm durch Erfahrung und Gewohnheit liebgewordenen Weg verurteilt, und dabei auf sein Recht als Vorgesetzter pocht, ohne die Neuerung einer objektiven Prüfung unterzogen zu haben. Noch schlimmer wirkt seine Verurteilung, wenn sie durch die Art ihrer Bekanntgabe den Untergebenen fühlen läßt, daß man ihm zutraut, er lasse sich durch persönliche Motive zu Dingen verleiten, die er selbst als dem Interesse der Sache kaum dienlich erachte. Wer oft auf diese Art der Mißachtung seiner aus bester Ueberzeugung geleisteten Arbeit stößt, läuft leicht Gefahr, bewußt oder unbewußt sein Wissen und Können, und namentlich seine Persönlichkeit mehr zu betonen, als ihm das soldatische Wesen gestatten sollte.

Sodann soll jedem, dem eine Verantwortung übergeben wird, dieselbe voll und ganz gelassen werden. Es soll ihm auch die volle Freiheit in der Wahl der Mittel gelassen werden. Wohl betont man bei uns immer die Verantwortlichkeit der Unterführer in Befehlen und Erlassen, aber in Wirklichkeit mischen sich die Höhern in alle Kleinigkeiten und rauben so demjenigen, dem sie die Verantwortung übergeben haben, die Mittel, sich den Einfluß zu verschaffen, den seine Verantwortung verlangt. Dies geschieht aus Mangel an Vertrauen und aus Furcht, das freiere Handeln des Untergebenen könnte die eigenen Fähigkeiten in den Schatten stellen.

Gerade dieser Mangel an Vertrauen nach unten ist es, der die französischen Kaiserheere von 1870 und die Russen gegen die Japaner ins Verderben geführt hat. Dort hat der Mangel an Vertrauen nach unten zur Ertötung von Selbständigkeit und Selbsttätigkeit geführt, dort wurde jede freiere Regung systematisch zu Boden gehalten, aus Furcht, daß durch den Erfolg eines Unterführers die eigene Person in Schatten gestellt, oder gar ihres Unfehlbarkeitsnimbus entkleidet werden könnte. Sind wir heute in unserm Instruktionskorps auf einem andern Standpunkt?

Sind nicht die Erscheinungen, die unser Instruktionskorps an einer gründlichen, überzeugungstreuen Arbeit hindern, der gleichen Denkweise entsprungen, wie die an Verrat grenzende Untätigkeit vieler Führer von 1870 und 1904? Jeder scheinbare Angriff auf die Unfehlbarkeit des Höhern wird zum Anlaß genommen, dem Untergebenen seine Ohnmacht vor Augen zu halten. Auffassungen und Neuerungen, die nicht von Höhern kommen, werden als Auswüchse zu-ausgesprochenen Verantwortungsgefühls, oder eines gefährlichen Erfindergeistes verurteilt, nur weil sie eben nicht vom Höhern kommen und deshalb seinem Ansehen dadurch schaden könnten, daß der „Erfinder“ sich als der klarere Denker und seriösere, zielbewußtere Arbeiter zeigt. Das ist

unsoldatisches Denken, denn es unterdrückt die höchste soldatische Eigenschaft, die Verantwortungsfreudigkeit. In ihm aber wurzelt noch etwas weit schlimmeres: ein durchaus falscher Begriff von Disziplin. Nur derjenige ist in den Augen mancher höhern Instruktionsoffiziere ein Muster von Disziplin, der sich dazu versteht, seine Ueberzeugung und seine Handlungsweise dem Unfehlbarkeitsgefühl seiner höhern Vorgesetzten zum Opfer zu bringen. Weil man nicht wagt, den Untergebenen eine Stellung zu geben, in der sie die volle, uneingeschränkte Verantwortung tragen für alles, was sie tun und erreichen, verlangt man von ihnen eine Unterordnung unter die eigene Verantwortung, die nicht mehr Disziplin ist, sondern — Servilismus, oder gedankenloser Maschinengehorsam.

Diese Auffassung des Verhältnisses von Vorgesetzten und Untergebenen duldet auch nicht, daß dem Untergebenen jemals seinem Vorgesetzten gegenüber Recht gegeben werde. Das ist das größte Unrecht, das ein Untergebener begehen kann, daß er oben Recht hat. Dieses Gefühl der Rechtlosigkeit muß den Untergebenen verbittern und erzieht zu einem Denken, das soldatischem Wesen direkt entgegengesetzt ist und auch zu unsoldatischem Handeln führt: Viele Zeitungsschreiberei von Instruktionsoffizieren ist solch unsoldatisches Handeln. Sie entspringt aber dem vielfach sehr berechtigt erscheinenden Glauben, daß der Untergebene auf dem legalen Beschwerdeweg doch niemals Recht bekommt, ja, daß kaum die rechtliche Gesinnung, die seinem Auftreten zugrunde liegt, anerkannt wird. Vor der Oeffentlichkeit wenigstens möchten sie sich die Anerkennung ihrer Gesinnung und ihrer Arbeit im Interesse der Sache sichern, um so eher, je mehr ihnen dieselbe von ihren Vorgesetzten versagt wird. Daß dies oft in verletzender Form, ja sogar auch vor der Oeffentlichkeit geschieht, macht diese unsoldatische Art der Meinungsäußerung noch verständlicher.

Das Gefühl, in seiner Persönlichkeit nicht voll gewertet zu werden, infolge seiner Stellung wehr- und rechtlos zu sein, die Erkenntnis eine Verantwortung zu tragen, die nur anerkannt wird, wenn die aufgewendeten Mittel nicht die Bedenken des Vorgesetzten erregen, die man aber nur sich selbst gegenüber wirklich trägt, der Eindruck, mit jedem Abweichen vom altgewohnten Schema das Mißtrauen des Vorgesetzten zu erwecken, und Gefahr zu laufen, in den Ruf passiven Widerstandes oder offener Auflehnung zu kommen — alle diese Verhältnisse müssen zerstörend am soldatischen Wesen unserer Instruktionsoffiziere wirken, und üben auf sie einen unheilvollen Einfluß aus.

Solche Verhältnisse sind schon für Tüchtigkeit und Gesinnung eines Offizierskorps schädlich, das in seinen ökonomischen Lebensbedingungen von seinen Vorgesetzten unabhängig ist. Wenn aber derjenige, der sich der ökonomischen Unabhängigkeit nicht erfreut und für eine Familie gar zu sorgen hat, durch das Gespenst der Suspension

oder Entlassung bedroht ist, so wird es immer nur wenige geben, die die Charakterstärke besitzen, um lieber den Zusammenbruch der Existenz zu ertragen als gegen die eigene Ueberzeugung zu handeln und das Recht der Persönlichkeit mißachtet zu sehen.

Die einen arbeiten dann nach Art der französischen Offiziere von 1870 und der russischen von 1904 nur gerade soviel, daß ihr Nichtstun dem Vorgesetzten, der ihre Existenz in der Hand hat, nicht unangenehm auffällt; erreicht sie seine Peitsche nicht mehr, arbeiten sie nicht mehr. Sie sind unfähig zur Anerziehung soldatischen Wesens, denn ihnen fehlt soldatisches *Pflichtgefühl*.

Andere haben früher für ihre Ideale gekämpft, sind aber müde geworden, und lesen dem Vorgesetzten seine Wünsche von den Augen ab, um nicht durch Meinungsverschiedenheiten aus ihrer müden Ruhe aufgeschreckt zu werden. Sie sind in ihrer erzieherischen Wirkung den ersten gleichzustellen und ungeeignet zur Anerziehung zu soldatischem Wesen, denn ihnen fehlt die soldatische *Verantwortungsfreudigkeit*.

Andere suchen nach unten den Schein der Unabhängigkeit zu wahren, durch Vorspiegelung väterlichen Wohlwollens und schulmeisterhafte Bevormundung selbst erfahrener Untergebener. Diese sind für das soldatische Wesen gefährlich, denn sie wirken durch ihr bestechendes äußerliches Soldatentum auf den Nachahmungstrieb, aber ihr Aeußeres entspricht nicht ihrer Gesinnung.

Die letzten endlich kämpfen für ihre Ueberzeugung und ihre Auffassung von soldatischem Wesen weiter, weil ihnen nicht das Wohlergehen ihrer Person die Hauptsache ist, sondern das soldatische Pflichtgefühl, das ihnen gebietet, eine angefangene Arbeit ganz zu machen. Das Ringen um Anerkennung ihrer Persönlichkeit und um Gewährung der Stellung im Organismus der Armee, der ihnen nach Grad und Fähigkeit zukommt, das Ringen nach Gewährung voller Verantwortung und Selbständigkeit bei ihrer Arbeit hat sie trotzig gemacht. Sie urteilen leicht ungerecht über ihre Vorgesetzten und gehen in ihren Forderungen für ihre Stellung zu weit. Das beeinträchtigt auch ihre Eignung zur Erziehung zu soldatischem Wesen, weil sie leicht Gefahr laufen, ihre Rechte, vermeintliche und wirkliche, höher zu achten als die soldatische Disziplin.

Die stachelige Schale, die hier den guten Kern umgibt, entfernen, heißt, diese Leute wieder zu guten Erziehern zu soldatischem Wesen machen, denn sie besitzen es, es war nur durch falsche Behandlung auf Abwege gebracht.

Die Verhältnisse im Instruktionkorps müssen in ihren Grundlagen geändert werden, damit alle unsre Instruktoressen geeignet werden, soldatisches Wesen anzuerziehen. An Stelle des Mißtrauens, das nach unten keine Selbständigkeit, aber auch keine volle Verantwortung glaubt gewähren zu dürfen, muß Wohlwollen treten, das selbst in kleinen Ueber-

griffen seitens junger Untergebener in erster Linie das Bestreben sieht, ganze und tüchtige, selbständige Arbeit zu leisten, und niemals unberechtigten Erfindergeist. Das Gefühl der Verantwortung hebt das soldatische Wesen, es verlangt aber auch Freiheit in der Wahl der Mittel, um das zu erreichen, wofür man verantwortlich ist.

Wenn sich unsere Instruktionsoffiziere bewußt sein können, daß sie für die Ausbildung der ihnen anvertrauten Leute die volle Verantwortung wirklich tragen, weil man sie in den Mitteln nicht beschränkt, aber sie auch zur *Rechenschaft zieht, wenn sie das mögliche hohe Ziel nicht erreicht haben* aus Mangel an ernster und intensiver Arbeit, dann muß und kann man von ihnen auch einen weit größern Einfluß auf das soldatische Wesen unserer Offiziere erwarten. Je höher sie ihre Person und ihre Arbeit von ihren Vorgesetzten gewertet wissen, desto mehr werden sie auch auf sich selbst halten. Von selbst werden dann auch jene Elemente im Instruktionsskorps unmöglich, die nur äußerlich Soldaten *scheinen*, denen aber Räuberhauptmannswesen und außerdienstliches unsoldatisches Handeln und Leben das *soldatische Wesen* erstickt haben.

Wir haben allen Grund, tüchtige soldatische Erzieher zu verlangen, soll nicht einmal unsere Armee, trotz ihrer heutigen Fortschritte, den gleichen Verhältnissen erliegen, wie die französische von 1870 und die russische den Japanern gegenüber. Ohne wahres soldatisches Wesen gerade in ihren Führern und Erziehern bleibt sie eine schön gearbeitete Waffe, die man nicht brauchen darf, weil sie keinen harten Stoß verträgt.

r.

Abteilung für Militärwissenschaften am eidgenössischen Polytechnikum.

Nummer 6 des Militär-Amtsblattes enthält die am 27. März erlassene Verordnung des Bundesrates, durch welche gemäß den Artikeln 113 und 147 der Militär-Organisation die militärwissenschaftliche Abteilung des Polytechnikums als Instruktorenschule organisiert wird.

Ueber die Bedeutung dieser Maßregel brauchen wir uns nicht mehr weiter auszusprechen, sie ist in der Militärzeitung schon wiederholt dargelegt worden.

Jetzt wo die Sache verwirklicht werden soll, für die wir seit vielen Jahren eingetreten sind, sei nur auf eins hingewiesen, was wir in unserem letzten bezüglichen Artikel (No. 47, Mil.-Ztg. 1910) gesagt haben.

Die erhofften und später ganz sicher kommenden Früchte dürften nicht sofort erwartet werden, es können Jahre vergehen, bis der jungen Pflanze der Nährboden geschaffen ist, den sie bedarf, um Früchte tragen zu können, über die man das Recht hat, sich zu freuen. Den richtigen Nährboden wird sie nie erhalten, wenn man daraus, daß die Früchte der ersten Jahre spärlich und kümmerlich sind, das Recht ableiten wollte, zu zweifeln, daß sie überhaupt gute Früchte tragen könne.

Der Nährboden ist zweckmäßige Gestaltung und Betrieb des Unterrichtes. Große Schwierigkeiten stehen dem entgegen und vermessen wäre es sich einzubilden, daß man gleich das Richtige finden werde; das ist nur möglich, wenn man frei von solcher Ueberhebung an die schwere Arbeit geht und nur allmählich das Richtige finden will.

Die Schwierigkeiten liegen zuerst in dem gleichen, das die Erreichung der Ausbildungsziele auf allen Gebieten unserer Militärausbildung so schwer macht, *an der Kürze der Ausbildungszeit*. Das ist etwas unter unseren Verhältnissen unabänderliches, aber gesagt muß doch werden, daß wenn wir uns in dem Glauben sonnen, wir brächten so ungeheure persönliche Opfer für unsere militärische Ausbildung, dieser Glaube keine Berechtigung hat, in gar keiner andern Armee wird so wenig Ausbildungszeit für den Rekruten und für die Erlangung der höheren Grade gefordert, wie in der unsrigen.

In der Kürze der Ausbildungszeit liegt das Gebot zu einer Beschränkung in dem was man lehrt und wie man es lehrt, die nicht leicht zu finden ist. Das richtige Wollen, die klare Erkenntnis des Zieles, das erreicht werden soll, genügt nicht, es bedarf auch der Erfahrung, und nichts ist der Erreichung des Zieles verderblicher, als wenn man vorschnell glaubt, genügende Erfahrung gesammelt zu haben, um den Weg ändern zu können!

Das Bewußtsein, daß die Kürze der Ausbildungszeit gebieterisch Beschränkung in dem, was man lehrt und wie man es lehrt, fordert, kann auch leicht dazu führen, daß sich die kurze Ausbildungszeit als zu lang erweist. Dann hört der straffe konzentrierte Vormarsch gegen das Ziel auf, man pflückt unterwegs Blümlein und versäumt sich mit andern Lapalien, die einem Freude machen und erreicht das Ziel nie.

Bildet die Kürze der Ausbildungszeit schon in den gewöhnlichen Militärkursen, in denen nur das Allerdürftigste zur Erfüllung praktischen Dienstes gelehrt werden soll, große Schwierigkeiten um richtig zu lehren, so bietet sie noch erhöhte Schwierigkeit der *Hochschulausbildung* der Lehrer der Armee, das heißt derjenigen, die durch die Ausbildung und Erziehung ihres Geistes die Fähigkeiten erwerben sollen, um in den kurzen Ausbildungskursen der Cadres die dargelegten Klippen vermeiden und die Offiziere anleiten zu können, damit diese bei der ihnen obliegenden Truppenausbildung und Führung das Ziel nicht verfehlen.

Die Schwierigkeiten machen sich zuerst geltend bei Aufstellung des Studienplanes; in 3 Semestern soll eine abgeschlossene Hochschulbildung erreicht werden! Nur die Erfahrung kann lehren, ob das, was man jetzt darüber denkt, auch wirklich das Richtige ist, um das erreichen zu können, was man in dieser kurzen Zeit erreichen soll und was man muß erreichen *wollen*, wenn man die Aufgabe übernimmt. Man darf an die Aufgabe nicht herantreten mit dem innern Gedanken, es sei nicht möglich und man dürfe sich, sich selbst und der Welt gegenüber, auf solche Ueberzeugung berufen, wenn auch bei diesem Lehrinstitut nichts anderes herauskommt, als der Dunst dilettantischer Oberflächlichkeit. — Seine Aufgabe ist gerade diese Oberflächlichkeit, soweit sie noch vorhanden ist und nicht bloß auf dem Gebiet der Ausbildung, sondern